

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 8 (1913)
Heft: 12: Volkslieder

Artikel: Volksliederabende
Autor: Bohnenblust, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-171160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mis Lieb ist gar wit inne

Mis Lieb ist gar wit in = ne, Dört in = nen uf der stei = ni = ge
Flueh; Wen = i scho zu = n = ihm wet = ti, D, so reu = te mi die Schueh,
o so reu = te mi die Schueh!

La du dih d'Schueh nit reue,
Leg du dini Bantöffeli a!
We du sie de heßt broche,
So chast ja denn angeri ha.

I ma nid i der Wuche
Uf d' Flueh zu minem Schäkeli gah.
Es git ja so ne Firtig,
Wo = n = i zum Schäkeli cha.

Mi Schatz cha gar guet horne
Er cha die Reiheli alli gar wohl.
Er hornet mer alli Morge
D wen = i's ga mälche soll.

Mis Lieb triibt über d'Gasse
Gar z'tufig es schöns Truppeli Beh!
D i ha gar längi Siti,
Wen = i's de so nimme cha gseh.

Wen = i de soll ga mälche,
So steit mer de mis Chuehli nit rächt.
Da stellen = i de Chübeli näbetsi
U ganggle mit dem Ehnächt.

D ds Chuehli wei mir verchause
U ds Chetteli wei mer de no bha.
We früeh de d'Meitscheni mälche,
Chan = i no zue dir gah.

(Älteste Aufzeichnung von 1805
als Kuhreihen der Emmentaler.)

VOLKSLIEDERABENDE.

Von Dr. Gottfried Bohnenblust.

VOR alters hat das junge Volk abends nach des Tages schwerer Arbeit sich zu leichter Beschäftigung oder zum Tanze zusammengefunden und dabei seine Lieder gesungen, des Winters in den Spinnstuben, an schönen Sommerabenden draussen im Grünen, an kühlen Quellen oder unter der Dorflinde.

Nicht nur dem blinden Eifer von Regenten und Geistlichen, denen jeder Missbrauch auch gegen den alten Brauch zu sprechen schien, sondern der allmählichen Veränderung des gesellschaftlichen Lebens überhaupt ist es zuzuschreiben, wenn das Lied verstummt, soviel Musik und Lärm auch überall zu hören ist. Wir haben die Unbefangenheit des Zusammenseins, die heitere Freiheit nicht mehr, die nach der Arbeit gut zu ruhn und zu singen weiss. Uns treiben andere Mächte, als die einer einfachen, aber grossen und nahen Natur, von denen sich der Bauer abhängig wusste, und als die einer ruhig wachsenden, wenig differenzierten, aber grundfesten Kultur, die der alte Städter bilden half.

Der moderne Mensch nimmt das Tempo des Lebens aus der Technik, zu der das Leben selber zu werden droht: sein Herz hat nach der Uhr zu schlagen

er selber ist im bessern Fall der Träger seiner Pflicht, im schlimmeren der Mechanismus des Genusses. In jedem Fall steht drohend vor ihm das Gespenst des Automaten, in den er sich zu verwandeln selber strebt.

Nicht als ob es uns an Riesenleistungen des Könnens und Wissens fehlte. Aber drücken nicht selbst sie auf uns, als immer neue Anforderungen, immer neue Zumutungen — „muss man“ nicht immer mehr gelesen, gehört, gesehen haben? Als glücklich muss noch erscheinen, wer ahnungslos bemerken kann: „Ich habe so ziemlich alles Sehenswerte in Europa gesehen.“ Ruhe im Frieden, du Guter!

Wir müssen die Vereinfachung des Lebens, die natürliche Wahl und die stille Tiefe wieder finden, ohne die der ganze Betrieb, mit dem wir uns mühen, nichts nützt und fruchtet. *Darum* erscheinen uns die alten Bräuche des Volkes, von denen wir zu Anfang gesprochen haben, als *in ihrer Art* vollendet. Unter anderen Verhältnissen alte Sitten nachahmen, heisst sie verkennen und verderben. Aber sie verstehen und ihren Gehalt aufnehmen, schafft mit an den Voraussetzungen für eine neue ähnliche Art des gemeinsamen Lebens.

Die einfache Natürlichkeit des Volksliedes ist es im Grunde, die die Aufmerksamkeit in den letzten Jahren (wie früher schon mehrfach) so stark darauf zurückgelenkt hat. Es schadet doch nichts, wenn wir neben und unter dem Problematischen, Angestrebten, schwer und ringend Erkämpften, in das wir uns einleben müssen, das wir erst allmählich wirklich und ehrlich verstehen werden, jene einfachen Laute und Rufe der Kinderzeit haben, die keine Einfühlung, überhaupt *nichts verlangen*, sondern das einfach *Gegebene* einfach aussprechen. Wer dabei stehen bleiben und darin *die* Kunst erblicken wollte, hätte ja freilich den Sinn der Quelle nicht erkannt, *Quelle zu sein*. Aber er stünde eben doch — an der Quelle.

In manchen schweizerischen Städten haben wir in den letzten Jahren Volksliederabende gehabt, die in Wort und Weise den ererbten Schatz dem heutigen Bewusstsein wieder nahe bringen wollten. Ausgezeichnete Künstler haben — einzeln und im Chore — gezeigt, was sich aus den simplen Noten machen lässt, wenn sie nur ordentlich gewertet und verwertet werden. Und die Liebe zum heimischen Lied ist sicher in vielen neu geweckt worden. Auch an Widerspruch hat es natürlich nicht gefehlt; und gewisse Fragen sind durch die vielen verschiedenen Erfahrungen einigermaßen geklärt worden.

Der Volksliederabend im Konzertsaal, wenn er nicht unter günstigen Bedingungen die Stimmung des edeln Volksfestes aus sich erzeugen kann, ist ein *Notbehelf*. *Das heisst nicht, es sei unberechtigt; denn in der Not soll man sich helfen*. Durch diese Abende ist vieles neu entdeckt, dargestellt, eindrücklich gemacht worden; die törichte Missachtung des Eigenen und der grenzenlose Respekt vor allem, was „weit her“ und „furchtbar schwer“ ist, sind da und dort wieder mehr einem gesunden Urteil gewichen; und an reifen Richtern hat es selten gefehlt. Doch bleibt das zunächst *Notbehelf*. Jedermann weiss den Vers vom Vogel auswendig, der in den Zweigen wohnt; aber bis uns das Lied wirklich wieder — ohne Konzert, Programm, Notenbuch und Kronleuchter — aus der Kehle dringt, hat es noch gute Wege. Dazu soll es aber wieder kommen.

Volksliederabende, „ganz konzertmässig“, von grossem Chor unter dem wuchtigen Dirigentenstock ausgeführt, wobei die Sachen so kompliziert als möglich gesetzt und von den Sängern hinter den Büchern und Blättern hervor gesungen werden wie die grössten Oratorien, sind gut gemeint und brauchen nicht fruchtlos zu sein, sind aber nicht das, was man sinnvoll und natürlich nennt. Sie bringen gerade das am schärfsten zum Bewusstsein, *was uns fehlt* und was solche Abende

ändern möchten: unsere alten Lieder sind uns *fremd* geworden; sie stehen uns genau so gegenüber wie die Offenbarungen individuellen Künstlergeistes. Das ist aber nicht ihr Sinn: so wollen sie eigentlich gar nicht „vorgetragen“ sein.

Auswendig muss das Volkslied in jedem Fall gesungen sein. Es ist auch tatsächlich möglich, auf die offensichtliche Direktion zu verzichten. Bei den Züricher Aufführungen glaubte man es nicht, bis der Häusermannsche Chor bewies, dass es geht. Sehr wesentlich wirken die alten Trachten mit, eine entsprechende Stimmung bei den Hörern und vor allem auch bei dem Chore zu schaffen; natürlich nicht im Sinne theatralischer Aufmachung, sondern einfach zur Bildung einer Gruppe oder einer Anzahl von Gruppen, die sich mit etlicher Freiheit auf der Bühne bewegen mag, auch gelegentlich Reigen und Tänze den Liedern zugesellen kann. Nur verführe man die Leute nicht zu einer „natürlichen“ Unsitte, wahllos Arme und Beine herumzuschlenkern: *die Gruppe muss Stil haben*. Dadurch ist auch angedeutet, dass sie nicht zu gross sein darf, ebenso wie die musikalische Wirkung eine zu *knappe* Zahl ausschliesst. Eine freie Gegend, eine Rosenlaube, eine schweizerische Bauernstube oder ein ähnlicher einfacher Hintergrund schliesse das Ganze zusammen.

Wie soll die *Reihe der Lieder* gewählt werden? Das Wichtigste ist, dass *einer* „das Programm macht“, d. h. *dass das Ganze ein Ganzes ist* und dass jedes einzelne Lied dazu hilft. Durch die Hauptgruppen des erzählenden, des ernstesten und heiteren eigentlichen Liedes ist schon viel Abwechslung gegeben; denn auch innerhalb dieser Gruppen fehlt es an Mannigfaltigkeit nicht. Man wird gut tun, mit einem der ganz bedeutenden anzufangen (ich denke an die herrliche Tannhuserballade), dann allmählich zur leichteren Erzählung überzulenken, im weiteren denselben Gang in der Lyrik zu gehen; doch lassen sich die lyrischen Sachen auch in die Reihe der erzählenden passend einschieben.

Bei dem geringen Tonumfang der meisten Volksweisen ist die Tonart häufig in einem gewissen Umkreis frei zu wählen. Auch hier ist ein Zusammenstimmen der einzelnen Nummern wichtig; sei es im Sinne der Symmetrie, der Steigerung, oder wie es immer sich gibt.

Der *Tonsatz* darf nicht *überladen* sein. Zwei bis drei Stimmen ergeben sich häufig von selbst; die Bassstimme, die den vierstimmigen Satz zu etwas Neuem, schon eigentlich Kunstmässigen macht, ist durch das Kirchenlied, das protestantische religiöse Volkslied, bei uns seit Jahrhunderten eingebürgert. Aber der Satz muss einfach sein, ohne Schnörkel, sukzessive Einsätze, Kadenz, Chromatismen und dergleichen Lehnstücke aus dem Kunstlied. Natürlich lässt sich das anbringen, leicht genug sogar; aber es zerstört das Wesen des Volksliedes und ergibt entweder (aber selten) ein eigentliches Kunstgebilde individuellen Charakters oder dann ein unerfreuliches Zwitterding. Übrigens sei es mit Nachdruck betont, dass mit einem einfachen diatonischen Satze eine durchaus *melodische Führung der einzelnen Stimmen* oft wohl möglich ist, und dass darin der Reiz des Setzens liegt. Auch hier kann sich in der Beschränkung der Meister zeigen.¹⁾

Das weitaus beste, wohl einzig Richtige, wird es sein, das Einzellied (oder den Wechsel des Vorsängers mit dem Chor), den Satz für zwei, drei Stimmen, den vierstimmigen Chor und den Männerchor *wechseln* zu lassen. Natürlich muss die

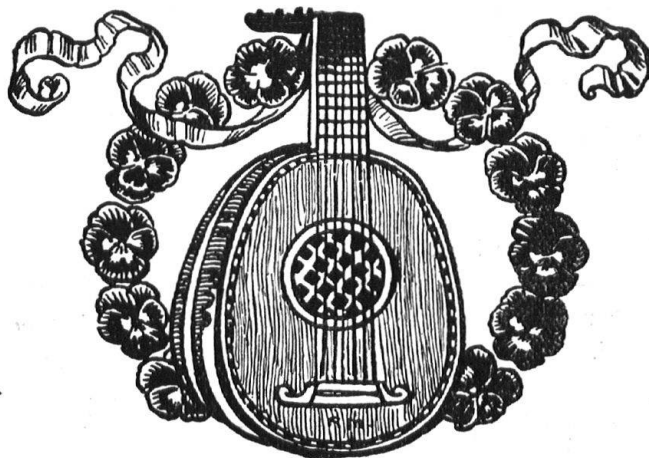
¹⁾ Diesen Punkt habe ich als der Einprägung sehr bedürftig erfahren. Nachdem mir gelegentlich der eigene Satz von Weisen aus dem Röseligarten verkünstelt und verschnörkelt worden war und dann doch als von mir stammend aufgeführt werden wollte, habe ich zwei kleine Reihen für vier Männerstimmen und gemischten Chor bei A. Francke in Bern in Druck gegeben.

Bearbeitung mit dem Inhalt des Liedes und mit dem spezifischen Gewichte der Melodie vereinbar sein (wofür der Sinn fast ganz verloren ist). Von neuem wird hier klar, dass dem Ganzen *ein* Plan zugrunde liegen muss, damit die reichen Möglichkeiten zur Wirklichkeit werden und nicht bloss äusserliche Gruppen von „Soli“ und „Chören“ aneinander geleimt sind. Es wird dann auch klar, dass dem Chor ganz beträchtliche Aufgaben erwachsen; der Einzelne soll etwa ein Lied oder eine Strophe allein singen oder den Chor führen können; auch Halbchöre lassen sich bilden, zur Steigerung oder zum Gegengesang der Gruppen.

Ganz ohne *Begleitung* wird man selten auskommen. Wo es geht, lasse man Gitarre, Laute, Handorgel nicht fehlen und führe sie im Wechsel ein; aber auch das Klavier ist mit Erfolg und ohne Störung zu verwenden, wenn es nicht sichtbar ist und keinen unpassenden Lärm macht. Schliesslich ist es nicht so schwer, seinen geschichtlichen Zusammenhang mit Instrumenten zu begreifen, die ohne Zweifel volkstümlich gewesen sind; und wie das Klavier mit seinen „Klangmöglichkeiten“ verwendet und nicht verwendet wird, das ist von Fall zu Fall eine Frage des guten Geschmackes. A-capella ist vielleicht das beste, aber sicher nicht das einzige; und gerade *eine* Stimme mit feiner, aber verhaltener Begleitung vermag oft den rein musikalischen Gehalt „von alten Liebesliedern“ ergreifend zu offenbaren.

Ein solcher Abend darf *nicht zu lang* sein. Die Konzerte sind es ja sehr oft, und auf die Aufnahmefähigkeit wird dabei nicht selten wenig Rücksicht genommen. (Mir bleibt unvergesslich, wie ein bekannter Direktor in das Brahms'sche Requiem zwei der Ernsten Gesänge einschob, weil er jenes Wunderwerk geschlossener Kunst für zu kurz hielt.) Man wird auch den Text der einzelnen Lieder sorgfältig zusammenstreichen, in seinem eigensten Interesse; er muss ein Ganzes und rein aus sich verständlich sein, — mehr an Vollständigkeit zu verlangen ist wohlwollende Schädigung. Dann lassen sich Reihen von etwa 20 Liedern gut bilden, die abwechslungs- und gehaltreich genug sind und nicht ermüden. Des Guten zu viel ist des Besten zu wenig.

Wo aber ein solcher Abend ganz ungezwungen in ein eigentliches Fest der Beteiligten übergeht, nachdem „das Programm“ vorbei ist, — wo man sich kennt, ohne sich gekannt zu haben, — da zählt man nachher die Stunden und Minuten nicht mehr, sondern erfährt wirklich und wirksam, dass das Volkslied heute noch lebt, und dass unter sich verbunden sind, die seine Kraft verspüren und seinen Tönen folgen mögen.



Vignette
von H. Mürger, Bern.

Zum Liebe:
„Stets in Trure muess
i lebe.“

's isch äben e Mönch uf Arde

Langsam 7 7 7 14 7 14 schneller 14 14

p 's isch äben e Mönch uf Ar = de *pp* Si = me = li = bärge! *f* Und ds Breneli ab em

14 7 14 14 14 1 langsam 4

Gug = giß = bärge Und ds Si = meß Hans = Jog = ge = li ä = net dem Bärge 's isch äben e Mönch uf

f breit

1 8 7 14 7

Ar = de, *p* daß i möcht bi = n = ihm si.

U mah-n-er mir nit wärde — Simelibärg!
 — Und ds Breneli — — —
 Und mah-n-er mir nid wärde,
 Vor Schummer stirben i.

Dört unten i der Tiefi — Simelibärg!
 — Und ds Breneli — — —
 Dört unten i der Tiefi,
 Da steit es Mülirad.

Das mahlet nüt als Liebi — Simelibärg!
 — Und ds Breneli — — —
 Das mahlet nüt als Liebi,
 Die Nacht und auch den Tag.

Schönster Abestärn

11 11 12 12 11 11 12 12

p Schön = ster A = bestärn, O, wie gseh i di so gän!

12 12 11 11 *rit.* 12 12

Wenn i di vo wi = tem gseh, Düecht's mi, wenn i scho bi = der wär!

11 *breit* 11 7 11 11 12 11

f *breit* Schön = = fes, wei = ne nicht, Ich bin ver = = liebt mit dir.

Schönster Tulipa,
Deine Schönheit lacht mich a,
Du bist der Schönste uf dieser Welt,
Der meinem Herzen so wohlgefällt.
Schönstes, weine nicht,
Ich bin verliebt mit dir.

Mitten in der Nacht
Hei i u mis Schäkeli der Ehbund gmacht.
Mir hei ne gmacht i're halbe Stund,
Mir hei ne beschlosse vo Herzensgrund.
Schönstes, weine nicht,
Ich bin verliebt mit dir.